

WAS NICHT GESCHRIEBEN STEHT...



1997: Im Jahr der Schweine?

1997 droht zur Bestätigung des bösen Witzes zu werden, daß Geschichtsschreibung die Summe der Lügen ist, auf die sich die Leute nach 20 Jahren geeinigt haben. Zu 20- oder 30jährigen Jubiläen gibt es Fernsehfilme, Talk-shows, neue Bücher oder Zeitschriftenbeilagen voller Terror und Guerillageschichtchen: Wichtig wichtig präsentiert von einer kruden Mischung aus Bundesanwälten, SPIEGEL, BKA-Journalisten und ehemaligen, ganz ehemaligen und besonders ehemaligen Stadtguerillamitgliedern. Gegen dieses Schmier- und Quatschkartell auf dem Medienmarkt anstinken zu wollen, ist aussichtslos. Die bürgerlichen Medien wollen Distanzierungen hören. Wer dem nicht nachkommt, wird totgeschwiegen oder verleumdet, so geht es auch den immer noch im Knast sitzenden Gefangenen. Ein Buch wie das von Rossana Rossanda und Mario Moretti zur Geschichte der Brigade Rosse, das den Ansprüchen einer linken Geschichtsschreibung mit politisch reflektierten und nicht distanzierenden Berichten genügt, lesen in der BRD vielleicht ein-, zweitausend Leute, aber einen verfälschenden Fernsehfilm zur Schleyer-Entführung (bezahlte Ghostwriter: die KronzeugInnen Peter Jürgen Boock und Silke Meier-Witt) werden Millionen sehen.

Die Situation sähe bei einer aktuell stärkeren (militanten) Linken und womöglich bewaffneter Praxis anders aus, aber in diesen Tagen Ende der 90er Jahre, in denen der bewaffnete Kampf der 70er Jahre nicht mehr existiert und in denen wenige an revolutionären Absichten festhalten oder neu zu ihnen finden, wird eine Kritik dieser 1997-Inszenierung im linken Rahmen bleiben und kein Massenpublikum finden. Frappierend ist allerdings, daß manche Veröffentlichungen ihren Weg bis in die Linke nehmen, insbesondere die Aussteiger-Memoiren, die mit linkem Restanspruch daherkommen. Wieso werden AussteigerInnen auch noch von linken VeranstalterInnen eingeladen, um ihren Senf zum Besten zu geben?

Peng! Peng!

Tratsch bis zum Schuß

Was macht den Reiz von Aussteiger-Memoiren aus? Wieso finden politische Beschreibungen und Debatten viel weniger Interesse als ein personalisiertes Panoptikum des bewaffneten Kampfes? Abstrakt wissen ja

alle, daß in Erinnerungen gelogen, unterschlagen und verdreht wird, aber was verführt selbst bewußte Linke dazu, grotten-schlechte Bücher gut zu finden und offensichtlichen Zerrbildern Glauben zu schenken?

Memoiren bieten einen Einblick in die intime Sphäre einer einem/r selbst verborgen gebliebenen Welt, oft einer fremden Welt, aber einer interessant erscheinenden (oder durch Sensationsberichte interessant gemachten). Wer wollte nicht wissen, wie »es wirklich war«, wer wann was gesagt oder getan oder womöglich gedacht hat.

Es ist ja auch unterhaltsamer, im Sprechzimmer das Goldene Blatt über Königinnen und Fürsten zu lesen, als eine historisch-kritische Untersuchung des Feudalismus und seiner heutigen Wurmfortsätze. Den Unterschied im Wahrheits- und Lehrgehalt kennen alle, aber das eine ist ohne Nachdenken zu schmökern, das andere mühselige Erkenntnis-Arbeit. Deshalb fesselt ja auch der Szenetratsch: Man/frau wird »informiert«, ohne nachdenken zu müssen... Genau so funktionieren auch die »Insider-Berichte« aus der Stadtguerilla: Schillernde Figuren, Schurken und Lichtgestalten statt politischer Hintergründe und Diskussionsprozesse, Zeilen voller Liebe und Ressentiments statt Fairneß und Differenzierung, Gute und Böse statt wirklicher Menschen. Literarisch oft unter aller Sau, aber für die LeserInnen öffnet sich ein Schlüsselloch mit Blick auf MP-Salven, dunkle Verliese und das Liebesleben in der Illegalität.

Es gibt demgegenüber auch gute Beispiele persönlicher Berichte, z.B. verbinden die Testimonios der ehemaligen Tupamara/os persönliches Erleben in allen Widersprüchen mit politischer Bewußtheit und andauernder Feindschaft gegenüber dem herrschenden System. Bereitschaft zur Selbstkritik sowie Fairneß gegenüber ehemaligen WeggefährInnen ist ihnen eigen.

Das ist aber nicht das, was der kapitalistische Markt will, der sucht den Kick, Beziehungstratsch, tolle Typen, wahlweise sogar mal starke Frauen, und will die Abrechnung und Einsicht hören, daß es alles nichts gebracht hat, der bewaffnete Kampf ein Fehler war und ja niemand noch mal auf die Idee kommen soll, das anders zu sehen. Für andauernde Systemfeindschaft und unspektakuläre Ehrlichkeit wird nicht gezahlt.

Eitelkeit im Wahrheitsministerium

In der parteikomunistischen Geschichtsschreibung verschwanden je nach politischer Lage Personen und politische Positionen und die Bedeutung anderer nahm zu. In einer Geschichte des Zuchthauses Brandenburg, in mehreren Auflagen in der DDR erschienen, nahm z.B. die Rolle des späteren Dissidenten Robert Havemann kontinuierlich ab, bis er in der letzten Auflage verschwunden war. Zeitgleich wuchs die zunächst bescheidene Rolle Erich Honeckers vom schlichten Sanitätskalfaktor zum Zentrum des Widerstandes. Der Unterschied zu Aussteiger-Memoiren: Da verschwinden Personen und Positionen schon in der ersten Auflage und die AutorInnen sind sofort ganz wichtig. Die Scheiße haben immer die anderen gebaut.

Es ist eine bestimmte menschliche Eigenschaft, die darauf drängt, persönliche Erlebnisse in möglichst hoher Auflage gedruckt sehen zu wollen: Eitelkeit. Die eigene Person steht als HeldIn im Vordergrund und das alte Kollektiv ist nur noch ungefragte Staffage der Selbstdarstellung. Im Unterschied zu einer linken Geschichtsschreibung schreiben MemoirenschreiberInnen allein. Sie wollen ihre Version der Story auch gar nicht diskutieren und korrigiert werden, weil eine kollektive Geschichte ihnen nicht genug Raum zum Fabulieren ließe. Deshalb fehlen auch oft klare Fakten. Nur so können alte Freund- und Gegnerschaften nach heutigem Nutzen, Eigeninteresse und Gutdünken auf- und abgerechnet werden. Berichte aus der (ehemaligen) Illegalität lassen den Rauch-ohne-Feuer-Trick zu: Etwas durchblicken lassen, aber nicht so klar sagen, daß es einfach widerlegbar wäre - es wird schon was hängen bleiben. Durch die Verwendung von Deck-, Klar- und Falschnamen entsteht eine Grauzone, in der Unterstellungen, Auslassungen und Difamierungen besonders gut möglich sind. Gefragt zu werden und sagen zu können: Der/die meine ich, oder umgekehrt, sich herausreden zu können, wenn man/frau zur Rede gestellt wird, ist praktisch. Für ideische Personen lassen sich auch mehrere Namen jeder Couleur verwenden, dann können Verleumdung und Verdienste ganz ungeeignet verteilt werden.

Der Gewinn wird allerdings keinesfalls verteilt: Die ehemals kollektiv gemachte antikapitalistische Geschichte wird zu gewinnbringenden Buchveröffentlichungen,

Talk-Show-Auftritten und Lesungen. Die alten GenossInnen werden nicht mal gefragt, ob das Geld nicht irgendwohin gespendet werden sollte. Die Linke ist ohnehin nicht besonders gefragt, denn nur das bürgerliche Publikum sorgt für hohe Auflagen und Einschaltquoten. Ein Vorabdruck im SPIEGEL oder ein Auftritt im TV befriedigt die Eitelkeit besser als ein Bericht im freien Radio oder linke Diskussionsveranstaltungen, bei denen man/frau nicht vom Podium herab schwadronieren kann.

Eine auf dem Markt erfolgreiche Aussteigerstory muß die Distanzierung von der alten Politik sorgfältig dosieren: Nicht ganz so weit, wie es gegenüber Polizei und Justiz nötig war, um weniger Knast zu kriegen, sondern genau so weit, daß die Erinnerungen einerseits noch als Insiderbericht durchgehen, andererseits aber als Bericht eines/r »inzwischen vernünftig Gewordenen« von einem breiten Publikum konsumiert werden können.

Konsumierbarkeit und Eitelkeit vereinigen sich trefflich, denn beide wollen Fehler und Schwächen des/der AutorIn nicht wirklich aufbereitet sehen, sondern so, daß sie als Zwangslage (»tragischeR HeldIn«) und schwere innere Zerrissenheit (»Liebe oder Guerilla«) rüberkommen. Das Publikum darf im Seelenschmalz schwelgen, und weil das in 10.000er Auflage passiert, wird auch der Bauch des/der AutorIn gepinselt.

Eitelkeit findet ihre harte Grenze im Knast. Dort funktionieren Großmäuligkeit und Starallüren nicht und man/frau muß auf sich selbst zurückgeworfen zehn, fünfzehn Jahre überleben. Für Abschwörer ist ihr ganz persönliches Schicksal wichtiger als ihre frühere politische Überzeugung. Im Knast suchen sie nach einem Ausweg - Hauptsache raus! - und wenn Ausbruchversuche unmöglich sind, kommt die taktische Wende, um auf irgendeinem anderen Weg (früher) rauszukommen. Lange im Knast bleiben zu müssen und sich dort altern zu sehen, ist für eitle Menschen eine unerträgliche Katastrophe.

Was nicht geschrieben steht...

Wieso auf Bücher wie Inge Vietts »Nie war ich furchtloser« überhaupt eingehen? Manche alten Gruppenmitglieder wollen nichts mehr davon hören, manche ärgern sich mehr oder weniger, und die Toten können sich nicht wehren. Ich habe mir auch lange überlegt, ob es sinnvoll ist. Wäre es nur irgendein Buch, wäre es nicht nötig, aber es steht 1997 für ein Gehabe, mit dem die alte Stadtguerilla endgültig abgewickelt werden soll. Und es steht beispielhaft für schlampige Geschichtsschreibung. Weil solche Bücher mangels besserer kollektiver Geschichtsschreibung oft als Geschichtsbuchersatz gelesen werden, dürfen sie nicht unwidersprochen stehenbleiben.

Ein persönlicher Grund, sich einzumischen, ist die Fassungslosigkeit beim Lesen von Passagen, die einem selbst nur allzu bekannte Ereignisse und Personen betreffen. Inge Viett schreibt über eine Zeit, die ich fast zwei Jahre lang als Illegaler miterlebt habe. Einiges ist nicht wiederzuerkennen, anderes liest sich wie ein versuchter Diebstahl der eigenen Geschichte bis hin zur Diffamierung.

Zur Bewertung des Buches gehört der Hintergrund seiner Entstehung und seiner Autorin. Wer die Presse verfolgt hat oder das Urteil lesen konnte, wußte seit Jahren, daß Inge Viett trotz des gegenteiligen öffentlichen Eindrucks gegenüber dem BKA Aussagen gemacht - immerhin weniger als die anderen DDR-AussteigerInnen - und Kronzeugenrabatt bekommen hat. Wenn sie sich danach zurückgehalten hätte, gäbe es keine besondere Notwendigkeit, ihr Verhalten öffentlich zu machen. Aber nachdem sie so ein Buch publiziert hat, sind Kritik und Reaktionen unvermeidbar.

Im Buch selbst wird die Kronzeugenregelung und die vorzeitige Entlassung mit keinem Wort beschrieben, und bis heute schon gar nicht (selbst)kritisiert. Von den VeranstalterInnen einer Buchlesung gebeten, sich dazu zu äußern, sagte sie die Veranstaltung kurzfristig ab. Grundlage für den Kronzeugenrabatt waren ihre belastenden Aussagen über die Zusammenarbeit von RAF und MfS Anfang der 80er Jahre, speziell eine Ausbildung, die nach ihren Aussagen im Vorfeld der RAF-Aktion gegen den US-General Kroesen stattfand. Die BAW erwirkte aufgrund dieser Aussagen Anfang der 90er Jahre Haftbefehle gegen vier oder fünf ehemalige Stasi-Leute, die auch in U-Haft kamen. (Allerdings nur für einige Wochen oder Monate, da danach ein Bundesverfassungsgerichtsurteil über die Strafbarkeit von Taten auf DDR-Boden abgewartet wurde und Inge Vietts Aussagen später für eine Verurteilung nicht ausreichten. Es gab u.a. auch eine gegenteilige Erklärung von RAF-Gefangenen zu diesem Thema). Im Urteil wird die Anwendung der Kronzeugenregelung sowohl mit diesen Haftbefehlen gegen die Stasi-Leute, als auch mit einer »Verunsicherung der RAF« begründet, die diese evtl. »von weiteren Straftaten abhalten« könne. (Der genaue Wortlaut ist im Urteil des OLG Koblenz vom 26.8.92 nachlesbar).

Wieso Inge Viett gerade die Vertreter des MfS, die ihr in der DDR geholfen haben und für die sie dort gearbeitet hat, später belastet, obwohl sie in ihrem Buch die DDR so hochhält, sollte sie wirklich mal erklären.

Außerdem wurden Anklagen wegen der Lorenz- und Palmers-Entführung oder der Meyer-Befreiung eingestellt, obwohl sie in anderen Prozessen zu Verurteilungen von 15 Jahren Knast geführt haben. Die von Inge Viett Mitte der 70er u.a deshalb in U-Haft abgessene Zeit wurde aber dennoch angerechnet auf die jetzt verhängten 13 Jahre, was ein großzügiges Entgegenkommen der Bundesanwaltschaft darstellt. 6 Jahre Knast sind jedenfalls im Verhältnis zu den sonst bei (versuchtem) »Polizistenmord« verhängten Strafen und Haftdauern sehr ungewöhnlich. Und wer die Knastverhältnisse etwas kennt, weiß, wie das Verhalten aussehen muß, um in den Genuß von Vergünstigungen wie Hafturlaub, Freigang oder offenem Vollzug zu kommen: Fleißig schwachsinnige Arbeit für 10 DM Tageslohn machen, die Schnauze halten und ein gutes Verhältnis zu Psychologen und Sozialarbeitern pflegen.

Ihr Buch ist während der Haftzeit im Rahmen dieses eben beschriebenen angepassten Verhaltens geschrieben und durch die Zensur an den Verlag geschickt worden. Es ist klar, daß es so geschrieben ist, daß eine

endgültige Entlassung nach bereits 6 Jahren nicht gefährdet wurde. Positive Äußerungen zur RAF wären z.B. unmöglich gewesen, da ihre Verteidigungsstrategie auch auf der Behauptung beruhte, daß zum Zeitpunkt des Schusses auf den französischen Bullen bereits eine innere Abkehr von der RAF lief - was von Bedeutung ist, da aktiven RAF-Mitgliedern von Gerichten generell eine »unbedingte Tötungsabsicht« unterstellt wurde/wird: mit nachfolgendem »Lebenslänglich« und einer Haftdauer von etwa 16 - 20 Jahren. Egal also, wie Inge Viett die RAF oder den bewaffneten Kampf heute wirklich sieht, sie hätte gar nichts anderes schreiben können als das, was da nun steht. Im Buch erklärt Inge Viett auch mit keiner Zeile, durch welches Verhalten sie ein Lebenslänglich umschiff hat - sie verschweigt den Kronzeugenrabatt genauso wie ihre Hafturlaube und die frühzeitige Entlassung.

Wenn Inge Viett Kritik an der RAF oder bewaffnetem Kampf überhaupt hat, soll sie sie politisch äußern. Das tut sie aber kaum, sie personalisiert statt dessen. Wenn sie im Buch ihre ehemaligen GenossInnen sehr persönlich kritisiert, die erheblich länger im Knast waren oder sind, gerade weil sie im Gegensatz zu ihr keine Aussagen machen, und sich auch nicht der (bürgerlichen) Öffentlichkeit bedienen können (oder wollen), um sich gegen die im Buch wiedergegebene Version der Geschichte zu wehren, wird's fies. Sie schreibt selbst, daß der Knast nicht der beste Ort ist, ein Buch zu schreiben und sich allein erinnern zu müssen. Aber wieso hat sie es dann dennoch getan? Sie hätte warten und später alte GenossInnen befragen können. Es gab keinen guten Grund, im Knast zu schreiben.

Wer im Buch die Schilderungen der ersten Knastzeit Mitte der 70er mit der in

den 90er vergleicht, bemerkt, was die Inge Viett von damals von der heute unterscheidet. Damals die Auflehnung gegen das Reglement, heute die Empfindung des Knastes als »Verfügmacht« über sie. Immer aber wollte sie »Hauptsache raus«. Nur sind die Methoden ganz andere geworden, damals der Nachschlüssel, heute die Zustimmung der Bundesanwaltschaft. Damals sah sie andere politische Gefangene als »Geschwister«, heute schreibt sie nur vom »Selbsterhaltungstrieb«. Das Politische ist hinter dem eigenen Schicksal verschwunden.

Der Vorabdruck des Buches wurde gemeinsam mit den Exklusivrechten an dem ersten Interview nach der Entlassung für ca. 50.000 DM an den SPIEGEL und SPIEGEL-TV verkauft. (Der SPIEGEL hat der jungen Welt und der taz mit sechsstelligen Ordnungsgeldern gedroht, wenn sie diesen Exklusivvertrag nicht respektieren und selbst Interviews abdrucken würden). Dieses Vermarkten an ein Medium wie den SPIEGEL, der als Hausblatt des BKA durchgehen kann, und bezahlte Auftritte quer durch die BRD sind eine Art von Geschichtsschreibung und -darstellung, die klar im Gegensatz zu den Ansprüchen linker Geschichtsschreibung und Diskussion stehen. Verkaufen, verkaufen - das ist der Kapitalismus, der zu Stadtguerillazeiten noch bekämpft wurde und den die von Inge Viett hochgehaltene DDR überwinden wollte.

Hanni und Nanni go underground...

Dieser Abschnitt ist keine komplette Buchrezension. Er soll beispielhaft erklären, wie sehr die vorhin beschriebenen Mechanismen von Aussteiger-Memoiren in dem Buch von Inge Viett vorhanden sind.

Beispiel 1:

Inge Viett schafft es, in ihrem Buch x-mal RAF und Bewegung 2.Juni zu erwähnen, aber wirklich kein einziges Mal die RZ oder Rote Zora. Die verschwinden bei ihr genau-

so wie die legalen »UnterstützerInnen« schon in der ersten Auflage. Bei der Beschreibung von Personen oder Ereignissen, wo diese Auslassungen auffallen würden, wird dann verdreht und gelogen.

Und mit diesen Gruppen, zu denen es damals gute Kontakte gab, verschwinden die Positionen, für die sie standen. Sie waren ein ganz anderer Guerillaansatz als die RAF, sie glichen der alten Bewegung 2.Juni sogar ein wenig. Sie passen Inge Viett, die damals zur RAF ging, nicht in den Kram. Sie sind nur ein lästiges Beispiel dafür, daß es Alternativen gegeben hätte. Vielleicht ist die Nichterwähnung auch ein Echo davon, daß RZ/Rote Zora und legale GenossInnen damals von oben herab schnell mit dem Etikett „nicht ernst zu nehmen“, „wollen eh nicht kämpfen“ usw. belegt wurden. Jedenfalls hat die Auslassung Methode.

Beispiel 2:

Oberlehrerhafte Beurteilungen von ihr nicht genehmen Personen finden sich im Buch immer an den Stellen, wo Inge Viett ihr damaliges Verhalten legitimieren will, es aber nicht kann, ohne in Widerspruch zu ihrer heutigen Version der Geschichte zu geraten. Dieses psychologisierende Sezieren von oben herab, das Inge Viett später der RAF vorwirft, als sie selbst davon betroffen

war, praktiziert sie gegenüber alten GenossInnen im Buch ungeniert selbst. Flache Eifersüchteleien, Zensuren und Konkurrenz wie bei Hanni und Nanni.

Z.B. *Nada*: Bei der Schilderung der Palmers-Entführung im November 1977 in Wien, bei der die Bewegung 2.Juni fast 5 Millionen DM abgriff, wird die alte Genossin *Nada* erwähnt. (Sie war eine der durch die Lorenz-Entführung befreiten Gefangenen, die vor zwei Jahren an Krebs starb.) Die Palmers-Entführung hatte einige politische Mängel. So waren junge österreichische Antiimps angesprochen worden, die später in die Aktion einbezogen wurden und, damit überfordert, später Aussagen machten und dennoch jahrelang im Kerker verschwanden. Eine bittere Episode. Als es um die Fehlerzuweisung geht, wer die Österreicher in die Aktion geholt hat, heißt es: »*da hat sich Nada in einen Wiener Genossen verliebt, und wir haben ihn viel zu schnell in die Aktion eingebunden*«. Tatsächlich waren die Österreicher von Inge Viett angesprochen worden, weil sie in Diskussionen die damals neue »antiimperialistische« Linie, die auch Inge Viett vertrat, teilten. Der damals in Berlin agierende Teil der Gruppe lernte die Österreicher erst kennen, als sie schon voll dabei waren. Inge Viett schiebt eine verliebte *Nada* vor, um ihre Verantwortung für diesen Fehler loszuwerden.

Z.B. *Biene*: Ein krasses Beispiel für Resentiments und spätes Nachtreten ist die Beschreibung von *Biene*, die unschwer als die 1980 tödlich verunglückte Juliane Plambeck zu erkennen ist. Über sie schreibt Inge Viett: »*Biene blieb in politischen und praktischen Fragen bei ihrer konstanten Unentschiedenheit. Sie konnte sich nur unter Druck entscheiden, selbst in kleinen belanglosen Dingen. (...) Sie hatte ihre Schränke voller Klamotten,*

weil sie im Geschäft ihr Problem einfach löste, indem sie alles in verschiedenen Variationen kaufte. (...) Sie hatte all die Jahre die tiefste Anti-RAF-Haltung. (...) Im Moment ihrer stärksten Verunsicherung aber hat sie sich umstandslos in die stark und sicher auftretende RAF begeben. (...) Sie hatte sich in Christian verliebt«. Mit anderen Worten: Eine unpolitische opportunistische Tante. Ein paar Seiten später wird nachgelegt: Über die Vermutung der RAF, zwischen Inge Viett und Juliane Plambeck bestünde eine »Konkurrenzbeziehung, in der Biene als zweite Führungskraft von mir [Inge Viett] unterdrückt würde«, schreibt Inge Viett: »*Biene war immer viel zu unentschieden und phlegmatisch gegenüber der Verantwortung, der Gruppe Orientierung zu geben. (...) Ich begann sie leise zu verachten*«. Leise, laut gesagt hat es Inge Viett zu Lebzeiten Bienes vermutlich nicht, aber 20 Jahre später dürfen alle LeserInnen endlich die »Wahrheit« über Juliane Plambeck erfahren: daß sie viel zu schlapp war, um einer Inge Viett Konkurrenz machen zu können. Das ist schon widerlich.

Kowalkski: Als der Name das erste Mal im Buch auftauchte, glaubte ich nicht, damit gemeint zu sein. Schließlich haben Inge Viett und ich uns nicht Ende 1977 in Wien kennengelernt, wie sie schreibt, sondern im Juli '76 nach dem Ausbruch aus dem Lehrter Frauenknast. Wir haben wochenlang auf engstem Raum zusammengewohnt, und in der Zeit fiel auch die gemeinsame Entscheidung, daß ich aus der Rolle des legalen Unterstützers in die Illegalität wechseln sollte. Wir hatten bis Anfang 1978 oft miteinander zu tun, die Prozeßakten schreiben uns außer der Palmers-Entführung gemeinsame Banküberfälle zu.

Ich war '75/'76 in einer Zeit als Unterstützer dazugekommen, als der 2.Juni schwer angeschlagen war, aber immer noch für eine sozialrevolutionäre Praxis stand und die neue »antiimperialistische« Linie, die später zur RAF führte, noch nicht existierte.

Ich hatte auch ein sehr freundschaftliches Verhältnis zur RZ. Etwa zeitgleich mit dem Ausbruch aus der Lehrter gab es eine Durchsuchung bei mir wegen Verbreitung des *Revolutionären Zorns*, der Zeitung der RZ. Und als ich mich später als Bewegung 2.Juni-Vertreter unter ziemlich konspirativen Umständen mit einem RZ'ler traf, stellen wir belustigt fest, daß wir uns schon aus legalen Zusammenhängen kannten und noch tags zuvor eh gesehen hatten. Zeitweise gab es mit RZ'lern eine enge Kooperation. So wurde im Herbst 1976, als die aus der Lehrter ausgebrochenen Frauen in den Nahen Osten entwischt waren, sogar eine gemeinsame Aktion vorbereitet: die Befreiung von Till Meyer aus dem Knast in Berlin-Tegel. Vier Leute, von denen drei heute tot sind, warteten ebenso angespannt wie schwer bepackt an der Außenmauer, ein Störsender legte den Bullenfunk lahm, aber ein Knacki hörte die Säge. Damit war's versaut. Es steckte viel gemeinsame Arbeit und einiges Risiko in dieser Aktion, die ein Nachschlag zum Ausbruch aus der Lehrter werden sollte. Um Till als Person ging es dabei wenig, aber es gab in Tegel die Chance, jemanden zu befreien und in Moabit, wo die anderen saßen, nicht. Irgend jemand - es gibt nicht viele Möglichkeiten, wer - hat die Details und Teilnehmer dieser Aktion später der Stasi zugetragen. Den Bericht darüber fand ich Jahre später in einer Akte und einem Buch, das auf solchen Akten basiert.

Inge Viett unterschlägt wie gesagt die RZ und Rote Zora in ihrem Buch völlig, obwohl gerade 1976/77 Diskussionen darüber liefen, ob wir mehr mit ihnen - oder aber der RAF - zusammengehen sollten. Inge Viett war da eindeutig: Nicht mit den RZ, die nahm sie nicht ernst, und ihre Texte gefielen ihr auch nicht.

Widersprüche zwischen den bei den Illegalen noch vorhandenen unterschiedlichen »Linien« - die Gruppe war klein, oft waren zwei, drei Leute eine ganze »Linie« - brachen regelmäßig bei Fragen der Zusammenarbeit mit anderen Gruppen (RAF, RZ, PFLP) und

einzelnen Aktionen au

2.Juni, gute Aktionen machen zu können, war begleitet von seiner Schwäche, kein eigenständiges politisches Konzept zu haben. RAF, RZ und Rote Zora deckten eigentlich alle möglichen Stadtguerillakonzeptionen ab. Der 2. Juni mußte nach einem eigenen politischen Ort suchen und geriet dabei ins Schlingern. Heute ist deutlich, daß die Bewegung 2.Juni schon 1976 keine Kraft mehr hatte, eine eigene Position und Konzeption zu entwickeln. Die Einheit wurde immer stärker durch die Arbeit an Aktionen notdürftig hergestellt, die alle - oder die meisten - nach dem Prinzip des kleinsten gemeinsamen Nenners richtig fanden. Sicher gab es neben der politischen Gemengelage Liebesbeziehungen und persönliche Animositäten, aber sie standen hinter politischen Entscheidungen immer zurück. Sie für Erklärungsversuche zu funktionalisieren und ohne Einverständnis der Betroffenen der breiten Öffentlichkeit darzulegen, soll Inge Viett vorbehalten bleiben.

Die unterschiedlichen alltäglichen Erfahrungen und Diskussionen verursachten trotz der gemeinsamen Arbeit an irgendwelchen Aktionen ständige Reibungspunkte. Wer in Berlin die Kontakte zu legalen GenossInnen unterhielt, sah z.B. gerade Flugzeugentführungen anders als jemand wie Inge Viett, die oft im Nahen Osten bei der PFLP oder ohne Kontakt zur legalen Linken im Ausland lebte und dort - wie sie auch schreibt - ein ganz anderes Leben führte. In diesem Zusammenhang stand eine damals sehr wichtige Auseinandersetzung, über die Inge Viett nichts schreibt, an die sich andere sehr gut erinnern: die Planung für eine gemeinsame Flugzeugentführung mit einer palästinensischen Gruppe, die das Entebbe der Bewegung 2.Juni hätte werden

können. Die Aktion kam glücklicherweise nie zustande. Aber der Entschluß, sie zu machen, war im kleinen Kreis u.a. von Inge Viett gegen den Willen von dem, den sie nun Kowalski nennt, durchgesetzt worden. (Im Manuskript ihres Buches muß etwas über diese Aktion gestrichen worden sein, darauf verweist eine Anmerkung, die am Ende des Buches irrtümlich und ohne Bezug zum Text stehengeblieben ist). Eigentlich war das der Zeitpunkt, an dem man/frau sich hätte trennen müssen, und es war im Nachhinein ein Fehler, es nicht schon zu dem Zeitpunkt getan zu haben.

Im Herbst '77 führte die Landshut-Entführung zu neuen Differenzen über die Berechtigung von Flugzeugentführungen, die jedoch nie richtig ausgetragen wurden. Es war zu spüren, daß so eine Debatte unüberbrückbare Widersprüche aufgedeckt hätte, und die Konsequenzen für die Gruppe scheuten eigentlich alle zu diesem Zeitpunkt. Die Illegalen trafen sich auch vollzählig höchstens alle paar Monate, vieles lief in kleinen Zusammenhängen oder getrennt an weit voneinander entfernten Orten. Nach Stammheim kam auch bei einigen die Frage auf, ob die RAF nun nicht zu angeschlagen sei, um mit ihr noch näher zusammenzugehen. Manche waren nicht dieser Ansicht. Hinzu kam Ende 1977, daß in Berlin einige

legale GenossInnen heftige Kritik an Flugzeugentführungen äußerten und z.T. ihren Abschied von der antiimperialistischen Linie des 2.Juni anmeldeten. Sie hatten Recht und die schmale noch vorhandene Logistik drohte ganz zusammenklappen, wenn nicht ein Strategiewechsel erfolgte.

Anstelle einer Debatte und einer Strategie sollte - nachdem Geldprobleme mit der Palmers-Entführung ja erledigt waren - wieder mal eine Aktion die politischen Risse überbrücken. Einige Zeit zuvor sollten schon mal alle sechs in Moabit sitzenden 2.Juni-Männer bei der Freistunde befreit werden. Praktisch alle Illegalen hätten vor Ort sein müssen, und es wäre auf eine Schießerei mit Schießern auf einem Wachturm und anrückenden Bullen hinausgelaufen. Das Risiko stand in keinem Verhältnis zur Erfolgsaussicht, und die Aktion wurde damals abgeblasen. Die später gelaufene Meyer-Befreiung war eigentlich die kleine Variante dieser Aktion, denn die Recherche hatte als einen weiteren Schwachpunkt die alten Anwaltsprechzellen ergeben.

Es gab in der Gruppe über die Machbarkeit dieser Aktion Differenzen, ebenso über die Tragfähigkeit der verbliebenen Logistik in der Zeit einer folgenden Großfahndung, und es gab Differenzen darüber, ob nicht anstelle einer erneuten Gefangenenbefreiungsaktion etwas gemacht werden sollte, was nicht das Bild der Befreit-die-Guerilla-Guerilla neu anheizte. Daß sich dann ausgerechnet ein »Kommando Nabil Harb«, benannt nach einem in Mogadishu erschossenen Palästinenser, zur Meyer-Befreiung bekannte und sich damit positiv auf eine Flugzeugentführung bezog, schreibt Inge Vielt nicht.

Ob die noch existierenden Zusammenhänge in Berlin für diese Aktion riskiert werden sollten, sahen die sonst im Ausland agierenden Gruppenmitglieder logo anders als die, die weiter mit legalen Linken in Berlin und den RZ etwas machen wollten. Der, den Inge Vielt Kowalski nennt, war nach der Verhaftung von anderen Gruppenmitglie-

dern, die Inge Vielt im Buch nicht mal erwähnt, der Illegale, der zusammen mit ein paar legalen GenossInnen, die Inge Vielt auch nicht erwähnt, für diese »Berliner« Linie eintrat. Allerdings viel zu halbherzig, viel zu spät und nicht konsequent genug. Die Trennung war wie gesagt schon lange überfällig und kam nun plötzlich und heftig im Streit über die Chancen und den Sinn der geplanten Meyer-Befreiung. So, wie Inge Vielt es darstellt, als »Beziehungskiste« mit nachfolgender (!) politischer Differenz und Trennung, ist es schlicht gelogen. Der Vorwurf der Feigheit, vulgärpsychologisch gefällig zum Nachempfinden für interessierte LeserInnen aufbereitet, ist tatsächlich nur die Abwehr von KritikerInnen mit der alten Masche, daß sie »nicht kämpfen wollten«.

Mit vielen Jahren aufrecht überstandenen Knast im Rücken Angst zuzugeben, wäre nicht schwer, aber es war damals einfach nicht so, daß jemand aus Angst gekniffen hätte. Wir waren damals alle ziemlich furchtlos, denn wir hatten alle gelernt, daß sich Angst gut kontrollieren ließ, je mehr Aktionen und brenzlige Situationen man/frau gut überstanden hatte, und das war nach ein, zwei Jahren Illegalität einfach der Fall. Außerdem verschwanden verbliebene Angstgefühle damals hinter der blöden Illusion, mehr oder weniger sinnvoll für die Revolution sterben zu können - die Vorstellung von langen Knastjahren oder schweren Verletzungen haben wir alle verdrängt.

Der, den sie Kowalski nennt, verließ die Bewegung 2.Juni, das ist wohl wahr. Aber er ging nicht allein, sondern gemeinsam mit einigen der wenigen noch verbliebenen legalen GenossInnen, die allesamt keine AussteigerInnen waren, sondern eine andere Politik machen wollten. (VS und Bullen haben mir und unbekanntem anderen später

ein paar Aktionen unterstellt, die im Frühjahr 1978 liefen, u.a. die Knieschüsse auf einen Zwangsverteidiger im Lorenz-Prozess, für die eine RZ später die Verantwortung übernahm. Und fünf Jahre später machten RZ und Rote Zora zur Unterstützung eines Hungerstreiks im Bielefelder Hochsicherheitstrakt mehrere Aktionen, wo sie mich als »Freund und Genossen« bezeichneten.)

Ich bin eine Woche nach der Meyer-Befreiung eingefahren, als ich in ein Auto einsteigen wollte, welches das »Kommando Nabil Harb« mir hinterlassen hatte. Es war auf der Fahndung, das SEK wartete schon. Eine doppelte Panne: Das Kommando hatte mir nicht gesagt, daß das Auto heiß war, und ich hätte es selbst überprüfen müssen. Für den ersten Teil der Panne bekam ich nie eine Erklärung, sie steht auch nicht in Inge Vietts Buch. Wegen dieses Autos bekam ich später für die Meyer-Befreiung 13 Jahre Knast. Ich habe dazu nie etwas gesagt, weil ich keine Lust hatte auf eine Ich-bin-unschuldig-Verteidigung. Ohnehin hätten auch allein die Palmers-Entführung und ein paar Banküberfälle für die insgesamt 15 Jahre Knast gereicht.

Der, den sie Kowalski nennt, wird im Buch zunächst verdächtigt, er hätte eine Million vom Palmers-Geld geklaut, bevor sich auf der nächsten Seite aufklärt, daß die

Gruppe lediglich nicht richtig gesucht hatte und es beim zweiten Buddeln doch noch fand. Diese Geschichte kenne ich nur zu gut. Die kursierte nämlich 1978 über mich. Diese Denunziation wanderte auch per Kassiber in den Knast und frau warnte sogar nebulös die RAF vor mir. Es ist diese Rauch-ohne-Feuer-Denunziation, die einen im Knast verrückt machen kann vor Wut, denn niemand konfrontiert einen direkt damit, sie kursiert nur ohne konkrete Fakten. Sie läßt sich nicht wieder einfangen, sie streunt wie ein rüddiger Köter und pinkelt einem noch Jahre später ans Bein. Ich weiß bis heute nicht, wem damals alles »konspirativ« mitgeteilt wurde, ich hätte GenossInnen beklaut, und wer es womöglich immer noch nicht besser weiß. Als das Geld doch gefunden wurde, hat es meines Wissens niemand für nötig gehalten, diesen Köter wieder einzufangen. Inge Viett tut es nun nach fast 20 Jahren. Soll ich mich dafür heute noch bedanken?

Wer will, möge sich vorstellen, wie es ist, wenn man nach über 15 Jahren Knast, die man bis auf den letzten Tag ohne Aufschluß, Einkauf oder gar Hafturlaub abgesehen hat, weil man alle Angebote von Bullen und Justiz verweigert hat, nun von jemandem wie Inge Viett in einem Buch dämlich dargestellt wird, die währenddessen acht gute Jahre in der DDR-Freiheit hatte und durch ihre Kronzeugenrolle mit ein paar Jahren Knast gut wegkam. Wer einen 1978 als »Deserteur« beschimpfte, nur weil man eine andere Politik machen wollte, und selbst vier Jahre später ganz und gar ausgestiegen ist, sollte sich besser um die eigene persönliche und politische Integrität kümmern, als um die anderer.

Till und die Detektive

Krimis wie Meyers »Staatsfeind«, in denen sich Sätze wie »die Hochzeitsnacht fand auf dem Knastklo statt« oder »plötzlich ratterte die MP los«, finden, sollte man eigentlich gar nicht bewerten. Eins ist jedoch typisch für Aussteiger-Memoiren: Beim Abschwören sagt frau (wie Inge Viett) entweder gar nichts, oder man (wie Till Meyer) mogelt: Bei der Verlegung raus aus dem Moabiter Sicherheitstrakt verdreht er Ereignisse und Jahreszahlen. Er schreibt, ich sei »auf eigenen Wunsch nach Westdeutschland« verlegt worden und er hätte »mir keine Träne nachgeweint« (wie schnittig das klingt!), und er

und Ralf und Ronni seien zu dritt im Trakt geblieben. Außerdem hätten wir ihn als »Schwein! Verräter!« beschimpft. Alles Quatsch. Tatsächlich kamen Vertreter des Berliner Justizsenators Mitte 1982 in den Trakt und sagten Till, Ralf, Ronni und mir, wir würden demnächst nach Westdeutschland verlegt, wenn wir nicht bereit seien, Gespräche über »eine weitere Vollzugsgestaltung« zu führen. Ich bin gar nicht erst hingegangen, Ralf und Ronni weigerten sich, sich dort politisch zu äußern. Till hingegen distanzierte sich hinter unserem Rücken in diesen Gesprächen vom bewaffneten Kampf und dem Rest der Traktkleingruppe, weil er auf keinen Fall nach Westdeutschland wollte. Seine Stalin-Bilder in der Zelle und das ewige DDR-Fernsehen-Geglotze waren uns allen zwar auf den Geist gegangen, und seine Verteidigung der DDR-AKW's als sicher, weil im Dienste des Volkes, fand ich eher tragikomisch, aber als Verräter hatte ihn bis dahin niemand gesehen. Als ich ihm nach seinen »Gesprächen« mit der Justizverwaltung auf den Kopf zusagte, daß er sich längst distanziert hätte und er uns nicht länger belügen solle, verschwand er nach einem Wutanfall auf seiner Zelle und ließ sich nicht mehr sehen. Ein paar Tage später stand seine von der Justiz verlangte öffentliche Distanzierung in der taz und dem Tagesspiegel (4.8.1982), zur Belohnung durfte er am 27.8.82 in den Normalvollzug und wurde später vorzeitig entlassen. Wir saßen noch ein Jahr länger bis 1983 zu dritt im Trakt. Ralf und Ronni erreichten nach einigem Hin und Her durch einen Hungerstreik und neue Gespräche, daß sie tagsüber außerhalb des Traktes im normalen Moabiter Knast arbeiten gehen konnten. Ich wollte das nicht, und weil diese Lösung implizierte, daß ich tagsüber alleine im Trakt saß und Einzelfreistunde hatte, legte ich gegen eine längst vom Justizsenat beschlossene Verlegung keine Rechtsmittel mehr ein und wurde Ende Juni 1983 nach Westdeutschland verlegt (taz v. 29.6.83), wo ich im neuen Bielefelder HS-Trakt landete, in dem es prompt gut Ärger gab. (Ralf und Ronni kamen im August 1983 endgültig aus dem Moabiter Trakt).

Daß Till Meyer im Buch schlecht und wenig von mir erzählt, erklärt sich aus der Situation: 1976 das für ihn eingegangene Risiko bei der gescheiterten Tegeler Aktion, 1978 die Ablehnung der Aktion zu seiner

Befreiung, und als wir uns 1980 im neuen Trakt trafen, redete er mit mir als einem Vertreter der »anderen« Fraktion kaum ein Wort. Später kam er auf 2/3 vorzeitig raus, während ich noch im Knast blieb - ironischerweise als Meyer-Befreier verurteilt. Solche Konstellationen verbinden wahrlich wenig.

2002:

Vorwärts zum Nicht-Vergessen!

Aussteiger-Memoiren finden nur deshalb in der Linken einen Raum, weil es keine bessere Geschichtsschreibung gibt. Es ist der Fehler von allen, die sich nicht distanzieren haben, daß sie nicht eine umfassende Geschichte vorlegen. Auch die beiden alten »Der Blues« Bände oder das kleine gleichnamige Buch von Ralf Reinders und Ronni Fritzsch reichen nicht, sind zu alt, zu unkommentiert oder zu schmal. Sicher, es gibt wichtigeres zu tun, und niemand, der heute noch eine linke Praxis verfolgt, will zum Aktenstaubschlucker werden. Aber es ist vermutlich besser, ein Jahr dafür zu opfern, als auf ewig unwidersprochen diesen Müll ertragen zu müssen.

Bis zum 35. Jahrestag des 2. Juni 67 oder dem 25. des »deutschen Herbstes« sollte es doch klappen, oder?

KLAUS VIEHMANN, ANFANG JUNI 1997

